

# Die Welt in 1000 Jahren.

Was der Mönch Theodosius von Ravenna anno 432 zu diesem Thema äußerte.

In der Bibliothek des Franziskanerklosters zu Ravenna befindet sich eine seltsame Handschrift, die ein großer Mönch mit Namen Theodosius im Jahre 432 p. Chr. niedergeschrieben hat. Der Verfasser äußert darin seine Meinung über die Frage, wie wohl die Welt nach tausend Jahren aussehen würde. Die tausend Jahre sind nun um. Aber wenn es dem Vater Theodosius vergönnt wäre, noch einmal aus den himmlischen Gesäßen auf die Erde niederzusteigen, so würde er wohl vermuten, daß nicht tausend, sondern tausend mal tausend Jahre vergangen seien, seit er seine Prophezeiungen geschrieben hat. Auch der phantastischbegabteste Mensch ist eben nicht imstande, das Weltengeschehen auf längere Frist voranzusehen.

Dabei ergibt sich aus vielen Angaben, daß Vater Theodosius ein kluger Mann gewesen sein muß. Denn er beschäftigt sich mit mancherlei Fragen, die uns heute noch, oder vielmehr gerade heute angehen. Nur ist der gute Vater fast in jedem Fall allzu skeptisch gewesen. . . . Zu Beginn seiner Schrift versucht Theodosius, die Menschheit von der Angst vor dem Jahre 1000 zu befreien, in dem, wie damals diesfalls behauptet wurde, die Welt untergehen sollte. „Gott ist zu gut“, schreibt er, „als daß er die Menschen solcherart austräten könnte.“ Und da die Welt heute noch steht, hat der weise Mönch recht behalten.

An anderer Stelle befaßt sich der Vater mit der Zukunft der Religionen, und hier hat er offenbar denn doch erheblich daneben getroffen, wenn er der „furchtbaren von Mohammed gestifteten Religion“ ein baldiges böses Ende prophezeit. „Der Name Mohammeds und sein heiliges Buch, der Koran, den der Satan diktierte, wird wie der Staub im Winde von der Erdoberfläche verschwinden.“ . . . „Noch heute, nach tausend Jahren, ist der Islam eine gewaltige Macht, der über viele hundert Millionen Menschen gebietet.“

## In drei Wochen von Rom nach Lyon.

Im frühen Mittelalter waren Reisen eine gefährliche Angelegenheit, und so widmet Theodosius dem Verkehr der Zukunft ein ausführliches Kapitel. „Die ständig anwachsende Macht des Papstes und die Bemühungen der

Fürsten werden es zumege bringen, daß man dann in Ruhe und Sicherheit überallhin seines Weges wird ziehen können.“ Der Vater vergißt aber auch die zu erwartende Verbesserung der Technik nicht, und so schreibt er wörtlich: „Im Jahre 1332 wird es ohne Schwierigkeiten möglich sein, die Reise von Rom nach Lyon in drei Wochen (!) zurückzulegen.“

Man sieht: es ist eine unbandbare Aufgabe, Prophet zu sein. Denn die Wahrscheinlichkeit, daß man das richtige trifft, ist doch zu gering. Das zeigt sich auch in den Zeilen seiner Schrift, in denen sich Theodosius mit den Naturwissenschaften befaßt. Der Mönch war kein Laie auf diesem Gebiet, und doch hat ihn die künftige Entwicklung wieder und wieder Lügen gestraft. So hatte er z. B. gehört, daß es möglich sei, aus Bernstein, wenn man ihn an einem Wollappen reibe, Elektrizität zu gewinnen. „Aber“, so meint Theodosius hierzu, „das sind alles Spielereien. Die Elektrizität wird für die Menschheit niemals praktische Bedeutung haben.“

## „Der Mensch ist kein Vogel“

Ebenso skeptisch äußert sich der Mönch über die Ver- suche eines „Verfluchten“, der, wie man ihm erzählt hatte, eine Maschine zum Fliegen bauen wollte. Es sei ja direkt wahnsinnig zu glauben, daß Menschen wie die Vögel in der Luft umherfliegen könnten. Der Mensch sei eben kein Vogel und müßte sich damit bescheiden, auf dem Erdboden zu verbleiben.

Auch von der medizinischen Wissenschaft hält Theodosius nichts. „Was können die Ärzte schon anfangen? Die Mönche haben eine Menge Wallfahrtsorte errichtet und heilige Quellen entdeckt, wo die Menschen Heilung suchen können. Mehr ist nicht notwendig. Und mehr wäre auch nicht möglich.“

So weit der große Mönch Theodosius von Ravenna im Jahre 432 p. Chr. Er hat, wie man sieht, nicht viel Richtiges prophezeit. Aber man soll darüber nicht lächeln. Ober — Hand aus Herz, lieber Leser! — würden Sie es sich zutrauen, mit mehr Erfolg als der Vater Theodosius Voraussagen darüber zu machen, wie die Welt im Jahre 2932 aussehen wird?

## Zur Flucht des Dalai-Lama.

Sensationelle Nachrichten über einen Aufstand in Tibet.

In Tibet, dem einzigartigen Land, das man wohl als jahrhundertalte Hochburg der Autarkie bezeichnen kann, gehen seit einiger Zeit geheimnisvolle Dinge vor. Die Tibetaner scheinen der ewigen Abgeschlossenheit von den anderen Völkern müde zu sein; ein moderner Zug hat sie gepackt und an dem Ältergebrachten rütteln lassen. Zu einer Zeit, in der alle europäischen Länder sich auf dem Wege zu Schußwaffen und dem früher so verpönten System des Merkantilismus befinden, erhebt Tibet seine, allerdings noch recht schwache, Stimme und wendet sich gegen sein bisher unantastbares und für die Vorstellungen seiner Einwohner göttergleiches Oberhaupt, den Dalai-Lama.

Mit diesem Namen waren bis vor kurzem für den Europäer die wildesten Gerüchte und abenteuerlichsten Erzählungen verbunden. Schon im vorigen Jahrhundert hatten sich wagemutige Globetrotter nach Tibet verirrt, ohne sich um das strengstens gehandhabte Ausländerverbot zu kümmern; die meisten von ihnen kamen nie mehr zurück. Angeblich wurden sie von der ihrem buddhistischen Glauben bis zur Selbstaufopferung ergebenen Volk getötet, bevor sie nach Lhasa, der Hauptstadt Dalai-Lamas, vordringen konnten. Nur zuweilen hörte man von dem sonderbaren Kult, den die Tibetaner um die Person ihres weltlichen und religiösen Oberhauptes aufgebaut hatten; von den finsternen Riten, denen sie huldigten; und von der Oligarchie einer religiösen Schicht, die es verstanden hatte, das Land Jahrhunderte lang in völliger Abgeschlossenheit zu erhalten.

## Eine Frau erobert Tibet.

Bezeichnend war, daß nicht einmal die Chinesen, unter deren Oberhoheit Tibet stand, in nähere Verbindung mit diesem Land treten konnten. Ihr Einfluß erstreckte sich lediglich auf die Erziehung des künftigen Dalai-Lamas, dessen absolute Macht die beste Gewähr für ihre Vorherrschaft war. Deshalb lehnten sie sich stets dafür ein, daß zum Dalai-Lama ein von

ihnen bevorzugter Abstammung der alten tibetischen Kriegerfamilien gewählt wurde. Es handelte sich ausschließlich um Söhne begüterter Familien, die mit den Chinesen im Einvernehmen standen und ihre Kinder schon im jüngsten Alter den künftigen Aufgaben opfereten. Denn ein Dalai-Lama-Anwärter mußte von den Priestern des Residenzlokales Potala, in dem der jeweilige Dalai-Lama lebt, erzogen werden.

Vor dem Krieg kam es immer öfter vor, daß englische Forschungsreisende nach Tibet vordrangen und Gelegenheit hatten, Dalai-Lama zu sehen, teils ohne, teils mit seiner Erlaubnis. Es stellte sich dabei heraus, daß die Tibetaner nicht so furchtbar waren, wie man sie in Schauermärchen beschrieben hatte; sie entspuppten sich als ein weisfremdes und fanatisches, aber sonst gutmütiges Volk, das sich die uralten Gebräuche rein erhalten hatte und in einer für europäische Verhältnisse unbegreiflichen Selbstgenügsamkeit lebte.

Was vielen Männern nicht gelungen war, brachte die Belgierin Reel zuwege: In der Bekleidung eines Buddhistenmönches durchwanderte sie das ganze Land und studierte dessen Gebräuche und Sitten. Sie lästete auch die Geheimnisse um die Person des Dalai-Lama; in ihrem Buch „Arjopa“ behandelte sie erschöpfend dieses Thema.

## Götterdämmerung in Tibet?

Vor einiger Zeit verließ der derzeitige Dalai-Lama mit merkwürdiger Eile seine Residenz in Lhasa, um sich angeblich ins Innere des Landes zu begeben. Laut Nachrichten, die bald darauf nach China durchsickerten, war diese überstürzte Abreise keinesfalls freiwilliger Natur. Die Einwohner von Lhasa, für die der Dalai-Lama-Kult weniger geheimnisvoll und heilig ist als für die gläubigeren Landbewohner, sollen sich gegen die absolute und weisfremde Herrschaft ihres Oberhauptes erhoben haben. Sie verlangen Selbstbestimmung und verfechten Ideen, die denen des Freihandels sehr ähneln. Es bleibt allerdings abzuwarten, ob sich diese vorläufig unkontrollierbaren Nachrichten als wahr herausstellen werden. Dann wäre Tibet turisierweise das einzige Land, das aufrecht gegen die Autarkie ist.

## Der Sohn Kaiser Maximilians von Mexiko?

Londoner Fischhändler beansprucht für sich den Juwelen- schatz, der demüßigt gehoben werden soll.

Vor einigen Wochen ging durch die Weltpresse die Nachricht, daß der Kronprinz des unglücklichen habsburgischen Kaisers Maximilian von Mexiko, der im Jahre 1911 an der Küste des U.S.A.-Staates Virginia mit dem Dampfer „Merida“ vom Meere verschlungen wurde, gehoben werden soll. Tatsächlich befindet sich auch der Bergungsdampfer „Salvor“ einer italienischen Gesellschaft auf dem Wege nach Virginia, um dort sein Glück zu versuchen. Noch weiß man nicht, ob das Unternehmen Erfolg haben wird. Aber die Nachricht, die auch von Londoner Blättern gebracht wurde, hat eine sensationelle Enthüllung zur Folge gehabt.

Sie wurde nämlich auch von einem Londoner Fischhändler gelesen, der bei seinen Kunden und Lieferanten seit Jahr und Tag unter dem Namen William Brightwell wohl bekannt ist. Dieser Mr. Brightwell behauptet nun nicht mehr und nicht weniger, als daß er ein legitimer Sohn des Kaisers von Mexiko sei. Und folglich beansprucht er — für den Fall, daß die Kronjuwelen tatsächlich gehoben werden sollten — die Hälfte ihres Wertes als Eigentümer-Anteil für sich. Die Bergungsgesellschaft hat bisher hierzu noch nicht offiziell Stellung genommen. Sie will offenbar zunächst einmal nachprüfen, ob die Ansprüche des Mr. Brightwell berechtigt sind. Man nimmt aber an, daß, wenn dies wirklich der Fall ist, die Hebungsexpense unterbleiben werden, weil sie sich kaum noch rentieren können, wenn die Bergungsgesellschaft die Hälfte des Ertrages abgeben muß.

Romantisch wie die ganze Angelegenheit ist die Geschichte, die Mr. Brightwell darüber erzählt, wie aus dem mexikanischen Thronfolger ein Fischhändler wurde. Danach wurde er im Vatikan zu Rom geboren, nachdem seine Mutter, die Kaiserin Charlotte, aus Mexiko nach Europa zurückgekehrt war. Noch als anerkannter Thronerbe und Infant wurde er bald darauf nach London gebracht. In der englischen Hauptstadt setzte man ihn jedoch eines Tages auf den Stufen einer katholischen Kirche in einer Londoner Vorstadt aus, wo er gefunden wurde, um später dem Ehepaar Brightwell als Pflege- sohn anvertraut zu werden. Später wurde er dann Fischhändler. . . .

Brightwell behauptet, diese Angaben jederzeit beweisen zu können. Er will nur abwarten, bis die Angelegenheit durch die Hebung der Juwelen spruchreif geworden ist. G. P.

## Der sparame Prinz von Wales.

Heitere Episode bei einem Autounfall.

Ueber das letzte Londoner Erlebnis des Prinzen von Wales ist ein heiteres Geschichtchen im Umlauf, das gegenwärtig durch die englischen Blätter die Runde macht.

In fortgeschrittener Abendstunde verließ der Prinz mit seinem Bruder Georg ein bekanntes Londoner Hotel, in dem die beiden Mitglieder des Königshauses zu Abend gespeist hatten. Prinz Georg hatte sich einen funkelneuen Wagen angeschafft und wollte, daß sein Bruder sich die Neuerwerbung ansehe.

Der Prinz von Wales war sofort dabei. In seiner bekannten sportlichen Begeisterung bestieg er sogar selbst das Auto und setzte es in Bewegung. Zu seinem Bedauern er den falschen Hebel erwischt und den Rückwärtsgang eingeschaltet. Der Wagen fuhr zurück und stieß mit einer Tonne zusammen, deren Lampen zertrümmert wurden.

Prinzen und Chauffeur stiegen aus; der Prinz von Wales entschuldigte sich sofort und fragte den Taxilenker: „Ich habe den Zusammenstoß verschuldet — wieviel Entschädigung verlangen Sie?“

„Der Schaden ist nicht so groß“, meinte der Chauffeur, der inzwischen seinen populären Landsmann erkannt hatte. Der Prinz blieb jedoch dabei, eine Entschädigungssumme zahlen zu wollen und überreichte schließlich dem Chauffeur eine Pfundnote.

„Sehr erfreut, königliche Hoheit“, erklärte der Chauffeur. „Ich werde aber dieses Geld nicht ausgeben.“

„Ja, was wollen Sie denn sonst mit dem Schein anfangen?“

„Ich werde ihn mit einrahmen lassen und später einmal als nettes Andenken meinen Kindern zeigen.“

Der Prinz staute einen Augenblick, dann meinte er bedächtig: „Geben Sie die Note her. Ich werde Ihnen Lieber einen Scheck ausstellen.“

Der Chauffeur nahm den Scheck vergnügt entgegen. So schied das Trio im Frieden. Der Prinz von Wales dürfte sich aber jetzt die Herzen aller Schotten erobert haben. . . .

## Wolkenbruch verursacht Eisenbahn-Katastrophe in Kalifornien.



Die Lokomotive des Zuges, die in der Nähe von Bakersfield (Kalifornien USA) auf einem Damm entgleiste, der durch einen Wolkenbruch unterstellt worden war. Von dem Begleitpersonal des Zuges kamen viele in den Fluten um. Seltsamerweise vermochte sich aber gerade der Lokomotivführer zu retten.



Vom Bildhauer-Meister zum Gotteshaus. Das neue evangelische Gotteshaus an der Berliner Heeresstraße.

Neben dem Landhaus-Giebel, der das dreifarbiges Bild des gekreuzigten Christus trägt, steigt ein neu errichteter schlanker Glockenturm auf. Durch Um- und Erweiterungsbauten eines früheren Künstler-Meisters hat Berlin an der Heeresstraße, der großen Ausfallstraße nach dem Westen, ein neues Gotteshaus erhalten.